

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengeuch 15, Reklametext 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallteradorf

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domet's Erben in Waldenburg.

Deutsche Luftschiffe über Süd-England.

53600 Tonnen versenkt. — Zerstörung einer russischen Funkenstation.

Von den Fronten.

Der Heeresbericht vom 17. Juni.

WB. Großes Hauptquartier, 17. Juni, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

In Flandern war der Artilleriekampf abends südlich von Ypern und nördlich von Armentieres stark. Südwestlich von Warnceton stießen englische Abteilungen zweimal vor, sie wurden zurückgeschlagen.

Vom Kanal von La Bassée bis zur Bahn Arras-Cambrai herrschte rege Kampfaktivität der Artillerien. Bei Ronchy und Croisilles setzten die Engländer ihre Vorstöße morgens und abends fort. Während der Feind südlich von Ronchy glatt abgewiesen wurde, drang er nordwestlich von Hullecourt vorübergehend in unsere Gräben ein. In Gegenstößen, bei denen wir über 70 Gefangene einbrachten, wurde die Stellung zurückgewonnen.

Auch südlich von Cambrai sowie zwischen Somme und Duse zeigte sich der Feind züchtiger als in letzter Zeit.

Front des Deutschen Kronprinzen.

An der Aisne-Front schwoll das Feuer zeitweilig zu erheblicher Stärke an.

Am Chemin des Dames brachen abends Sturmtruppen eines bayerischen Regiments in die französische Stellung nordwestlich des Gehölzes Surtebise, erkämpften sich den Besitz einer Bergnase und hielten sie gegen drei harte Gegenangriffe. 25 französische Krieger mit vier Maschinengewehren wurden hier eingebracht.

In der Champagne war vielfach die Feueraktivität rege.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtsaktivität weiltlich von Ducl, südlich von Boczow und im Karpaten-Vorland nahm zu. Bei Brzezan wurde ein russischer Erkundungsvorstoß zurückgewiesen.

Mazedonische Front.

In der Struma-Niederung räumten die Engländer mehrere Erichschaften, nachdem sie von ihnen in Brand gesetzt worden waren.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Die Abendberichte vom 16. und 17. Juni.

WB. Berlin, 16. Juni, abends. (Amtlich.)

In einzelnen Abschnitten der flandrischen und Artoisfront sowie an der Aisne und in der Champagne lebhafter Artilleriekampf.

Die Vormittags-Angriffe der Engländer bei Ronchy und südlich von Croisilles wurden abgewiesen. Sie haben eine Aenderung der Lage nicht herbeigeführt.

Vom Osten nichts Neues.

WB. Berlin, 17. Juni, abends. (Amtlich.)

An keiner Front sind besondere Ereignisse gemeldet.

Die Kriegslage.

WB. Berlin, 16. Juni. Der Artilleriekampf im Ypern- und Wytschaete-Bogen nimmt in der bisherigen Stärke seinen Fortgang. Es steht nunmehr einwandfrei fest, daß das englische Angriffsziel für den ersten Tag die Uebergänge über den Kanal und die Lys bildete. Für diesen Zweck wurden elf Divisionen rücksichtslos

geopfert. Aus den Einzelheiten, die über die Kämpfe des 7. Juni nach und nach bekannt werden, geht hervor, daß die deutsche Verteidigung mit heldenhafter Zähigkeit geführt wurde. In dem ausgewählten Trichtergründe, in dem es keine durchlaufende Linie mehr gab, hielten sich noch stundenlang schwache Gruppen von Kämpfern, nachdem sie bereits flankiert und umgangen waren. Bei der Doppelhöhe 60 stieß ein deutsches Verbindungsbataillon bis in die englischen Gräben vor. An einer anderen Stelle gaben deutsche Minenwerfer so lange Sperrfeuer ab, bis sie von den Engländern im Rücken gefaßt waren. Dann erst schlug sich die Bedienung nach Zerstörung der Minenwerfer rückwärts durch. Die Maschinengewehr-Stützpunkte wurden bis zum letzten Mann gehalten. Noch fünf Stunden nach Einsetzen des englischen Angriffes wurde in der vordersten deutschen Linie Gewehr-, Maschinengewehr- und Handgranatenerfeuer gehört. Die niedergedrückte Moral der Deutschen ist eine englische Erfindung, die diese selbst auf die Dauer nicht aufrechterhalten können. Im Gegenteil, die Stimmung der Mannschaften, die aus den Kämpfen zurückkamen, war ausgezeichnet und stand unter dem Eindruck ihrer Ueberlegenheit über die englische Infanterie.

Die Amerikaner in Frankreich.

Berlin, 16. Juni. 800 amerikanische Soldaten landeten in Le Havre. In der Nähe der Stadt wurde ihnen ein Truppenlager eingerichtet. In Bordeaux kamen 200 amerikanische Krankenträger an. Verhöre erklärte Pressevertreter, eine ernsthaft militärische Hilfe Amerikas auf französischem Boden könne für die aller-nächste Zeit noch nicht erwartet werden. Es handele sich vorerst um die Unterstützung durch die amerikanischen Flieger. Bis zum Frühling 1918 will man 3500 Flugzeuge (?) nach Frankreich bringen.

Die österreich-ungarischen amtlichen Berichte.

WB. Wien, 16. Juni.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Das russische Geschützfeuer in Dagalzien war stellenweise stärker. Sonst ist nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Kampfpause am Monzo hält an. Auf dem Ploedenpaz war die Tätigkeit des Feindes sehr lebhaft. Auf dem Grenzklamm südlich des Eugener Tales entwickelten sich gestern wieder heftige Kämpfe; der Feind wurde zurückgeschlagen. Im Bivio-Gebiet scheiterte ein feindlicher Vorstoß. Im Adamello-Abschnitt bemächtigte sich der Gegner eines in die Gleisler vorgeschobenen Postens.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

WB. Wien, 17. Juni.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der ungarischen Ostgrenze stellenweise Patrouillen-Geplänkel. Bei Brzezan wurden russische Erkundungsabteilungen zurückgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Österreichisch-ungarische Flugzeuggeschwader warfen im Görzischen auf die italienische Jagdstellung Mosca mit Erfolg Bomben ab. Sonst nichts von Belang.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Der Krieg zur See.

Berichte des Admiralstabes.

U-Boot-Beute.

WB. Berlin, 17. Juni. (Amtlich.) Im englischen Kanal wurden durch unsere U-Boote fünf große englische Dampfer, von denen drei bewaffnet und einer anscheinend ein Tankdampfer war, ferner fünf Segler und acht Fischerfahrzeuge verlesen. Darunter befanden sich der englische Dreimast-Schoner „Phantom“, der englische Gattelschoner „Alfred“ (früher deutsch), mit Kohlen von Newcastle nach Caen, der englische Motorschoner „Marjorie“ und ein unbekannter englischer Schoner mit Kohlenladung, sowie die englischen Fischerfahrzeuge „Ocean“, „Bride“, „Onward“, „Lorban Vah“, „Carlad“ und die französischen Fischerfahrzeuge „Eugenie“, „Mathilde“, „Francois“, „Georgette“, „S. 1065“ und „Madelaine“.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

53600 To. versenkt.

WB. Berlin, 16. Juni. (Amtlich.) 1. In den Sperrgebieten nördlich des Kriegsschauplatzes sind durch unsere U-Boote neuerdings 21900 Brutto-Reg.-Tonnen versenkt worden. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der bewaffnete französische Dampfer „Sequana“, 5557 Tonnen, der englische Dreimastschoner „Ditley Wagner“, mit Kohlenladung, sowie drei tiefbeladene Dampfer, von denen zwei aus Geleitzügen herausgeschossen wurden, und ein großer Segler mit Stahlgutladung nach Frankreich. Die Ladungen der übrigen Schiffe sind unbekannt geblieben.

2. Von unseren U-Booten im Mittelmeer ist wieder eine große Anzahl von Dampfern und Seglern mit zusammen 32316 Tonnen versenkt worden. Unter diesen Schiffen befanden sich die vollbeladenen englischen Dampfer „Millicent Knight“, 3563 Tonnen, und „Baldwell“, 3118 Tonnen, welche beide aus ostwärts steuernden Geleitzügen herausgeschossen wurden, ein bewaffneter englischer Dampfer vom Typ „Worcestershire“, 7175 Tonnen. Ferner ist ein bewaffneter französischer Dampfer von 6500 Tonnen versenkt worden, der in einem von zwei Zerstörern gesicherten Geleitzug von drei Dampfern fuhr.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Erbitterte Kämpfe unserer Luftschiffe über Südengland.

WB. Berlin, 17. Juni. (Amtlich.) Eine unserer Marine-Luftschiffabteilungen griff in der Nacht vom 16. zum 17. Juni unter Führung des Korvettenkapitän Viktor Schläge wichtige Festungen Südenglands mit beobachteten guten Erfolge an. Die Luftschiffe hatten erbitterte Kämpfe mit englischen See- und Landstreitkräften, sowie Fliegern zu bestehen. Hierbei wurde nach durchgeführtem Angriff „L. 48“ von einem feindlichen Flieger über See brennend zum Abschuß gebracht, wobei mit der gesamten Besatzung auch der vorgenannte Befehlshaber den Heldentod fand. Die übrigen Luftschiffe sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

WB. London, 17. Juni. (Amtlich.) Fröhlich am Morgen näherten sich einige Luftschiffe der Ost- und Südostküste. Zwei kamen eine kurze Strecke weit ins Land. Eines überflog die ostenglische Küste, das andere kam über Kent. Das letztere warf Bomben ab. Es wurde einiger Schaden angerichtet und in einer Küstenstadt brach Feuer aus. Ein Zppelin wurde in Flammen abgeschossen.

Zerstörung einer russischen Funkenstation.

WB. Berlin, 17. Juni. (Amtlich.) Regere Tätigkeit der russischen Seezeitkräfte im Unterwasser- und Minenrieg haben Veranlassung zu Abwehrmaß-

schlechten Gewissens lieferten den Erbärmlichen damals ganz in meine Hand. Er versuchte kaum, sich gegen den schweren Vorwurf zu verteidigen, und als ich ihm drohte, seine schimpfliche Fondationsweise öffentlich bekannt zu machen, flehte er mich winselnd um Schonung an. Um seines bejaumernswerten, todfranken Weibes willen, das an der Seite des rohen Willkürs langsam dahinsiechte, nicht aus Mitleid mit ihm, versprach ich endlich zu schweigen, so lange er jeder neuen Begegnung mit meinem Bruder ausweichen und sich jeder Einwirkung auf denselben enthalten würde. Er gelobte feierlich, was ich verlangte, und damit endete die Unterredung, an die ich ihn vor acht Tagen hier an dieser Stelle erinnern mußte."

"Und Ihr Bruder?" fragte Ilse, die mit gespannter Aufmerksamkeit der langen Erzählung zugehört hatte. "Er gab sein leichtfertiges Leben auf, sobald er dem verderblichen Einfluß jenes Mannes entzogen war?"

Mit bitter gesuchter Stirn schüttelte Brandstetter das Haupt. "Fragen Sie mich nicht nach ihm, mein Fräulein! Er ist ein hoffnungslos Verlorener, den meine treue brüderliche Liebe schon deshalb nicht zu retten vermochte, weil er sie nicht nur unerwidert ließ, sondern sie als etwas Pästiges und Widerwärtiges empfand. Bei meinem ersten Versuch, ihn mit mahnendem Ernst zu seiner Pflicht zurückzuführen, loderte sein alter Haß, den er bis dahin wohl nur mühsam unterdrückt und verborgen hatte, in hellen Flammen empor, und was in jener Stunde geschah, mußte uns wohl für immer trennen. Ich habe seitdem keinen Einfluß mehr auf sein Schicksal üben können, und seit mehr als zwei Jahren auch jede Spur von ihm verloren. Er ist verschollen, verstorben — vielleicht auch gestorben. Aber genug von ihm! Zu lange schon habe ich Sie mit diesen Erzählungen ermüdet, während ich Ihre Frage doch in zwanzig Worten hätte beantworten können. Sie wissen nun, Fräulein Ilse, weshalb Georg Steinich mich fürchtete, und was ich beginnen wollte, um ihn zu züchtigen. Ich aber bin noch immer im unklaren über die Natur der neuen Schlichtigkeit, deren er sich nach Ihren vorigen Andeutungen schuldig gemacht haben muß. Wollen Sie mir nicht mitteilen, worin dieselbe bestand?"

Ilse schlug die Augen nieder; aber irgenbeine mächtige Empfindung, die stärker sein mußte, als ihre mädchenhafte Scham — das Bewußtsein vielleicht einer wirklichen oder eingebildeten Pflicht — gab ihr den Mut zu sprechen.

"Mein Schwager bemerkt die Tatsache, daß Sie Martha unter Ihren Schutz nahmen, um meine arme Schwester in der abscheulichsten Weise zu verleumben. Und es scheint, daß er nur zu viele gläubige Ohren für seine schimpflichen Verdächtigungen gefunden hat. Mein Vater erzählt, daß seine früheren Freunde sich kaum noch bemühten, ihm ihre Verachtung zu verbergen, und wir alle leiden unter diesen Beschimpfungen um so schwerer, als die Möglichkeit, sie verstümmen zu machen, ja nicht in unseren Händen liegt."

(Fortsetzung folgt.)

Tagestaler.

19. Juni.

1807: Ferdinand Maximilian, Kaiser von Mexiko, in Queretaro erschossen (* 1832). 1884: † der Maler Ludwig Richter in Dresden (* 1803). † der Geschichtsschreiber Droysen in Berlin (* 1808). 1915: Die Deutschen und Oesterreicher erklärten die russische Eroberstellung vor Lemberg.

Der Krieg.

19. Juni 1916.

Im Osten fanden Vorstöße deutscher Abteilungen bei Smorgon statt, während Einfingen starke russische Angriffe bei Logischien zu bestehen hatte; die feindlichen Bemühungen gegen die Strz-Binie blieben ohne Erfolg. Zwischen Luel und der Turja brachen die deutschen Truppen den hartnäckigen russischen Widerstand. Die Oesterreicher hatten in der Bukowina, wo die Russen den Sereth überschritten, Kämpfe zu bestehen, auch mußten zwischen Sotul und Kalki feindliche Angriffe abge schlagen werden.

Kaiser Maximilian von Mexiko.

Am 19. Juni kehrt zum 50. Male der Tag wieder, an dem Kaiser Maximilian von Mexiko seine Bestrebungen, in Mittelamerika Ordnung zu schaffen, mit dem Tode büßen mußte. Geboren am 6. Juli 1832 als zweiter Sohn des Erzherzogs Franz Karl und Bruder des Kaisers Franz Josef hat er sich zunächst auf wissenschaftlichem Gebiete besonders betätigt und mehrere langjährige Reisen unternommen, bis ihm im Jahre 1864 der Thron Mexikos angeboten wurde, den er sich indessen erst mit französischer Unterstützung erobern mußte. Sein Versuch, in Mexiko eine parteilose Regierung zu errichten, scheiterte, trotzdem wollte er die einmal übernommene Aufgabe in dem ihm inzwischen liebgewordenen Lande nicht fallen lassen, so blieb er denn auch noch in Mexiko, als Napoleon III. ihn im Stich ließ und seine Truppen abzog. In der Feste Queretaro fiel er durch Verrat mit seinen Truppen in die Hände seiner Gegner und wurde am 19. Juni 1867 kriegsgerichtlich erschossen. Seine Gemahlin, die Kaiserin Charlotte, Tochter Leopolds I. von Belgien, fiel nach dem Tode ihres Gemahls in Geistesumnachtung und lebt noch heute auf ihrem Schlosse Bouhoute bei Antwerpen.



Kaiser Max von Mexiko.
Zum 50. Todestage des Kaisers a. 19. Juni.

Verantwortlich für die Redaktion Oskar Dietrich in Waldenburg.
Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldenburg.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 140.

Waldenburg, den 19. Juni 1917.

Bd. XXXIV.

Um den Besitz.

Roman von Nina Meyke.

(Nachdruck verboten.)

54. Fortsetzung.

Mit einem ungeduldrigen Rud trat Blauen vom Kamin zurück und stand plötzlich kerzengerade, mit zornig flammenden Augen vor seinem Gast, dessen fugelrunde Gestalt sich unwillkürlich duckte.

„Ich bewundere Ihre genaue Kenntnis meiner Familienangelegenheiten, Herr Baron“, sagte er mit ruhiger, klarer Stimme, „muß jedoch gestehen, daß ich Ihre unberufene Einmischung in Dinge, die Sie nichts zu kümmern brauchen, gelinde gesagt, sehr taktlos finde! — Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir kurz und ohne Umschweife erklären wollten, welchen Umständen ich das Vergnügen Ihres heutigen Besuches verdanke; denn hoffentlich liegt diesem nicht die Absicht zugrunde, sich Aufklärung über Dinge zu verschaffen, die Ihnen durchaus gleichgültig sein dürften!“

„Leider kann ich diese Ihre Voraussetzung nicht bestätigen, Herr Graf!“ entgegnete Höhlen, der sich bereits wieder gesetzt hatte, mit unerschämtem Lächeln, und griff ohne alle Umstände nach einer Zigarrenkiste, die geöffnet auf dem Schreibtisch stand. „Sie erlauben doch, daß ich mich dem Genuß dieser köstlichen Havanna hingeebe? — Darf ich auch Ihnen eine anbieten? Nein? — Das ist schade! — Das Rauchen ist ein vorzügliches Beruhigungsmittel! — Es tut mir leid, Ihre Vermutungen nicht bestätigen zu können!“ fuhr er fort, nachdem er mit aller Umständlichkeit seine Zigarre in Brand gesetzt hatte, und blies den duffenden Rauch behaglich zur Decke. „Wie ich Ihnen bereits vorher sagte, bin ich der Vermögteste Ihres Onkels, der krankheits halber nicht persönlich mit Ihnen Rücksprache nehmen kann, in Sachen eben jenes vorher erwähnten Testamentes!“

In Blauens Seele dämmerte eine dunkle Ahnung von dem Grunde dieses eigentümlichen Besuches auf, unwillkürlich richtete er sich noch um einen Zoll höher auf, um seinen Gast mit blitzenden Augen sekundenlang zu messen. Langsam zog er sich wieder an den Kamin zurück, wo er, an einen der marmornen Pfeiler gelehnt, mit über der Brust gekrenzten Armen stehen blieb.

„In Sachen des Testamentes?“ fragte er nachlässig, während seine blauen Augen scharf das Gesicht seines unlieblichen Gastes fixierten.

„Ganz richtig, lieber Graf!“ entgegnete Höhlen unterirdischen und mit dem lebenswürdigsten Lächeln, dessen seine Lippen fähig waren. „Mein Freund Nicolas hat mich bevollmächtigt, mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, denn nach der diesem Dokument beigefügten Klausel fällt ein großer Teil des Ihnen gehörenden Besitzes Ihrem Onkel oder dessen Kinder zu, falls Sie —“

„Falls ich mich bis zu meinem vollendeten dreißigsten Lebensjahre nicht standesgemäß verheiratet haben sollte!“ fiel der Schloßherr ihm ruhig in das Wort. „Da ich jedoch die von meinem verstorbenen Vater gestellte Bedingung erfüllt habe, indem ich noch vor Ablauf des festgesetzten Termines mit der Komtesse Ellis von Wittgenstein in eheliche Verbindung trat, verliert jene Klausel ihre Kraft. Wünschen Sie vielleicht als Bevollmächtigter meines Onkels Einsicht in meinen Tauf- und Trauschein zu erhalten, um sich durch den Augenschein davon zu überzeugen, daß der Tag meiner Hochzeit dem meiner Geburt um Monate vorausgeht?“

„Ganz und gar unnötig, lieber Graf!“ entgegnete Höhlen mit heftlich ablehnender Handbewegung. „Wir sind genau unterrichtet und wissen, daß Ihre zweite, standesgemäße Ehe vor Ablauf Ihres dreißigsten Lebensjahres geschlossen wurde; anders jedoch verhält es sich mit der ersten, auf diese aber, glaube ich, kommt es vor allen Dingen an. Oder wollen Sie leugnen, daß Ihnen vor einigen Jahren irgendwo im Auslande eine gewisse Jessy Lind kirchlich angetraut wurde?“

Unter den halbgeschlossenen Lidern hervor beobachtete Baron Höhlen die Wirkung dieser mit besonderer Betonung gesprochenen Worte, allein es wäre ihm schwer gewesen, im Augenblick etwas anderes als die völlige Gelassenheit des Schloßherrn zu konstatieren. Blauens regelmäßiges Gesicht war allerdings um einen Hauch blässer geworden, doch konnte man diesen Umstand ebenso gut leicht begreiflicher Enttäuschung über die ihm gestellte Zumutung zuschreiben.

„Haben Sie außer dem eben Gehörten mir vielleicht noch etwas zu sagen, Herr Baron?“ fragte er nach sekundenlangem Schweigen kalt, und ein mißachtender Blick maß seinen Gast vom Scheitel bis zur Sohle.

„Ja — hm — gewiß!“ räusperte sich Höhlen unsicher. „Ich möchte bemerken, Herr Graf, daß Ihnen etwaiges Abtuegen nichts helfen würde, denn wir haben Beweise von der Unantastbarkeit unserer Behauptung, und raten Ihnen, sich mit Ihrem Onkel auf gutlichem Wege zu einigen!“

„Raten Sie mir das wirklich?“ kam es spöttisch über des Schleichherrs Lippen.

„Ganz entschieden, lieber Graf!“ entgegnete Höhlen wichtig. „Mein edler Freund bietet Ihnen zu jedem gutlichen Vergleich die Hand, er wünscht keinerlei gerichtliche Einmischung und hofft, daß Sie seinem Zarigefühl gebührende Rechnung tragen werden!“

„Ich bin gerührt von der unergleichlichen Großmuth meines Onkels!“ unterbrach Graf Plauen seinen Gast ironisch. „Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so können Sie es ihm bestellen; im übrigen bitte ich Sie, sich nicht weiter mit Rathsschlägen zu bemühen, von denen ich doch keinen Gebrauch machen werde!“

„Sie wollen Ihre erste Ehe mit jener Jessy Lind also wirklich in Abrede stellen, Herr Graf?“ fiel Höhlen dem Grafen erschrocken in das Wort.

„Ich stelle gar nichts in Abrede, mein Herr!“ entgegnete Plauen ungeduldig. „Ueber mein Tun und Lassen bin ich weder Ihnen noch meinem Onkel Rechenschaft schuldig, und verbitte mir ein für allemal jegliche Einmischung in meine Verhältnisse!“

„Demnach zwingen Sie Ihren Onkel, die Gerichte anzurufen, um zu seinem Recht zu kommen!“

„Zu seinem Recht?“ kam es bitter über Plauens Lippen. „Ich weiß nicht, was Sie unter diesem Recht verstehen, Herr Baron; jedenfalls aber sehe ich mich veranlaßt, Ihnen zu erklären, daß ich die Zumutungen meines Onkels, ihm ohne weiteres einen Teil meines Besitzes abzutreten, gelinde gesagt, sonderbar finde, und durchaus nicht gewillt bin, seine Präntensionen zu berücksichtigen!“

„Auch nicht, wenn man Ihnen beweisen kann, daß diese Präntensionen gesechlich berechtigt sind?“

„Diese Beweisführung Ihrerseits lehne ich ab und schlage meinem Onkel vor, auf anderen Wegen seine Rechte geltend zu machen!“

„Auf dem Wege des Gerichtes? — Fürchten Sie nicht den Skandal, Herr Graf?“

Herbert von Plauen zuckte gleichgültig die Achseln.

„Ich ziehe es vor, in diesem Falle das Gesetz zwischen mir und meinem Onkel entscheiden zu lassen!“

„Ist das Ihr letztes Wort, Herr Graf?“

„Mein allerletztes, Herr Baron! — Ich hoffe, mit der Erledigung Ihres Auftrages sind auch

unsere Geschäfte beendet, — oder hätten Sie vielleicht noch ein anderes mit mir abzuwickeln?“

„Nein, Herr Graf!“

„Das ist mir lieb! — Demnach kann ich unsere Unterredung für beendet ansehen und empfehle mich Ihnen!“

„Herr Graf, bedenken Sie, daß —“

„Ich habe nichts zu bedenken, und ersuche Sie, mich mit weiteren Rathsschlägen zu verschonen!“ fiel Plauen dem Baron ins Wort und trat mit schnellen Schritten an die Klingel. „Begleiten Sie diesen Herrn, der mit den Hausangelegenheiten nicht gut bekannt ist, in das Vestibül, Joseph!“ rief er dem eintretenden Diener entgegen.

„Glückliche Heimkehr, Herr Baron!“

Beicht grüßend schritt er durch die gegenüberliegende Tür und überließ den vor Wut schäumenden Baron sich selbst und seinen Gedanken.

Höhlens Gegenwart hatte Plauen gezwungen, seine äußere Ruhe aufrechtzuerhalten; sobald jedoch die verschmitzten Augen des Barons nicht mehr beobachtend auf ihm ruhten und er sich allein wußte, sank die Maske kühler Gleichgültigkeit.

Mit einer Bewegung, als müsse er ersticken, fuhr er sich nach der Kehle, lehnte schwer atmend die Stirn gegen das Fenstergrenz und starrte mit weitgeöffneten, glanzlosen Augen vor sich hin.

Es war also alles umsonst gewesen, selbst jenes ungeheure Opfer einer liebeleeren Ehe, in die er nur mit Widerwillen, nur durch Umstände gezwungen, willigte. Sie gönnten ihm keine Ruhe, waren auf seiner Spur, die Heckjagd nach dem Besitz, den er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu sichern suchte, sollte beginnen! — Sie wollten Beweise besitzen, welcher Art waren diese? — Hatte die alte Hoffmann geplaudert? Sie war die einzige, die etwas von seiner heimlichen Ehe wußte, und wenn sie es beschwor, aus Haß, aus Rache gegen ihn? — Die Papiere befanden sich in seinem Besitze, lagen gut verschlossen in einem Fach seines Schreibtisches, in seiner Macht lag es, sie zu vernichten; aber jene alte Frau mit den fanatisch glimmenden, eingesunkenen Augen blieb! Die Mutter, was sagte er ihr? — Und selbst wenn jene ihm verzieh, wenn sie in alles vergessender Liebe ihm weit die Arme öffnete, da war noch eine, der er sich fürchtete, seine Schuld einzugestehen, mehr fast, denn jedem anderen: die ungeliebte Gattin, die mädchenhafte Frau mit dem stillen, stolzen Gesicht, die nichts fragte, nichts begehrte und ihr abgeschlossenes Leben, in dem seine Person eine bedeutungslose Rolle spielte, neben ihm weiter führte. Es flimmerte ihm vor den Augen, in seinen Ohren brauste es, als wälze eine un-

geheure Meeresbrandung verheerend sich näher, immer näher, und stöhnend preßte er beide Hände vor die pochenden Schläfen. — Nein, nein — alles — nur nicht das! —

(Fortsetzung folgt.)

Das Recht des Herzens.

Roman von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

15. Fortsetzung.

Jener alte Freund, der mich auf dem Bahnhofe erwartete, mußte mich mit der Eröffnung empfangen, daß mein Bruder tags zuvor wegen eines gemeinen Verbrechen, einer Wechsellüftung, verhaftet worden sei, und daß es keine Möglichkeit mehr gebe, ihn dem Arm der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Weitere Nachforschungen brachten mir dann mit jedem Schritt neue, traurige Einzelheiten. Die Erinnerung an das schreckliche Bild aus dem Parke von Monte Carlo mußte mir zu schnell in meines Bruders Geiste verblaßt sein, denn ich erfuhr, daß er sich neben anderen Ausschweifungen auch der Leidenschaft des Spiels wie ein Wahnwitziger hingeeben habe. Innerhalb eines Zeitraumes von wenigen Monaten hatte er auf diese Weise nicht nur das ererbte Vermögen völlig vergeudet, sondern obendrein beträchtliche Schulden gemacht, deren Druck ihn dann zu jener Verzweiflungsthat getrieben haben mußte. Wohl beulte ich mich, dem Inhaber des gefältschten Wechsels, einem Geschäftsmanne dunkelster Art, seinen Verlust zu ersetzen, aber ich konnte damit vom Haupte meines Bruders die schwere Strafe nicht mehr abwenden, welche das Gesetz für sein Verbrechen heißte. Ich sah ihn, ohne man ihn in das Gefängnis abführte, auf die Dauer weniger Minuten. Gebrochen und bitterlich weinend lag er an meiner Brust. Ich bin gewiß, daß das Gelübde der Besserung, welches er in diesem schmerzlichen Augenblicke ablegte, ernst und ehrlich gemeint war, und als ich ihn meinerseits versprach, in aller Zukunft ihm ein treuer Freund zu bleiben, da wähnte ich, daß der alte Groll zwischen uns nun für immer begraben und vergessen sei.

So lange Paul seine Strafe verbüßte, konnte ich wenig für ihn tun; aber als man ihm seiner ursprünglichen Ablau der Strafzeit die Freiheit wieder gab, empfang ich ihn am Tore des Gefängnisses und führte ihn in mein Haus. Freiwillig und ohne Klückhalt schüttete er mir in dieser ersten Stunde des Alleinseins sein Herz aus. Er versuchte nicht, die unsinnige Lebensweise, die ihn bis in Verbrechen und Schande geführt hatte, zu entschuldigen, aber er wälzte einen großen Teil der Verantwortung namentlich für seine letzte verhängnisvolle That einem seiner sogenannten Freunde, eben jenem Georg Steinitz zu, dessen Namen ich an diesem Tage zum ersten Male vernahm. Steinitz war der ständige Genosse seiner Ausschweifungen und sein Spielpartner gewesen in den Tagen des Ueberflusses, und mit rohem Spott hatte er jede Anwandlung von Reue, die sich zuweilen in Pauls Herzen regen wollte, jeden Vorsatz zu einer Aenderung des verderblichen Lebenswandels schon im Keime zu ersticken gewußt. In seine Taschen war der größte Teil von meines Bruders Erbe geflossen, denn das Glück schien sich behaglich auf seine Seite geschlagen zu haben, und er war auch der Gewinner jener beträchtlichen Summen gewesen, die Paul leichtfertig bei Freunden und später bei Wuchern entliehen hatte, ohne zu wissen, wovon er sie jemals würde erstatten können. Ja, als für meinen Bruder endlich auch diese letzten, trüben Hilfsquellen verstopft waren, hatte Steinitz, obwohl ihm die Tatsache ganz genau bekannt war, doch nicht im geringsten Bedenken getragen, den Unbesonnenen unter seinem ver-

derblichen Einfluß festzuhalten und ihm große Beträge „auf Ehrenwort“ abzugewinnen. Aber er war trotz seiner angeblichen Freundschaft und trotz seines eigenen Reichthums ein keineswegs langmiltiger Gläubiger gewesen. Sein ungestümes Drängen und seine Drohungen hatten meinen Bruder, wie er mir versicherte, fast zur Verzweiflung gebracht, und Georg Steinitz war es endlich gewesen, der — um zu seinem Spielgewinn zu gelangen — dem Ratlosen jenen abscheulichen Gedanken einflüßerte, mit dessen Ausführung Paul für immer seinen guten Namen und seine bürgerliche Ehre einbüßte. Nur zu verständlich wußte er ihm anzudeuten, wie sich mit einem einzigen geschickten Federzuge der augenblicklichen Verlegenheit ein Ende bereiten ließe, und wie sich im Verlaufe von langen drei Monaten sicherlich Gelegenheit genug finden würde, auf andere Weise Rat zu schaffen und der Möglichkeit einer Entdeckung rechtzeitig vorzubeugen. Mein Bruder folgte dem verbrecherischen Rats; er setzte einen fremden geachteten Namen neben den eigenen auf einen Wechsel und erhob daraufhin die Summe, deren er bedurfte, um seine Spielschulden zu tilgen. Schon eine Woche später war seine That an das Licht gekommen. Dem Käufer des Wechsels waren entweder selbst Bedenken aufgefallen, oder andere hatten sie in ihm geweckt — genug, er legte jenem angeblichen Unterzeichner den Wechsel zur Anerkennung vor und erfuhr, daß derselbe gefältscht sei. Da Paul zur sofortigen Rückerstattung der erhaltenen Summe nicht in stande war, erfolgte die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft und bald darauf meines Bruders Verhaftung. Er selber war überzeugt, daß Georg Steinitz bei der frühzeitigen Entdeckung irgendwie seine Hand im Spiele gehabt haben müsse, aber trotzdem nannte er bei der Gerichtsverhandlung seinen Namen nicht als denjenigen des eigentlichen Anstifters.

Ich verachte diesen Menschen zu tief, als daß ich auch nur den Wunsch hegen sollte, mich an ihm zu rächen“, versicherte er mir, und ich schenkte dieser Versicherung Glauben. Nach solchen Erfahrungen glaubte ich meinen Bruder ja hinreichend gepanzert gegen alle Versuchungen, denen er leicht unterlegen war. Und da er mir von einigen Erfindungen sprach, die er während seiner Gefangenschaft ausgedacht habe, so war ich selbstverständlich mit Freuden bereit, ihm die Summe vorzustrecken, deren er zur vollen Ausführung seiner Ideen angeblich bedurfte. Wir trennten uns im besten Einvernehmen, und er kam anfänglich beinahe Tag für Tag, um mir hoffnungsvoll von dem Fortschreiten seiner bedeutamen Arbeit zu berichten. Allgemach aber wurden seine Besuche seltener und sein Wesen verschlossener. Er entschuldigte sich damit, daß seine Pläne ihn vollständig in Anspruch nähmen, und er forderte zugleich immer neue Geldsummen, um ihre Verwirklichung zu beschleunigen. Ich gab sie hin, ohne einen Zweifel in seine Wahrhaftigkeit zu setzen, obwohl er sich beharrlich weigerte, mir seine großen Ideen auch nur andeutungsweise mitzutheilen, und obwohl sich sein Verlangen in immer klirrenden Zwischenräumen wiederholte. Eines Tages aber ließ mich der Zufall die traurige Entdeckung machen, daß ich schimpflich belogen und betrogen worden sei. Nur wenige Wochen hatte die Besserung meines Bruders angehalten, dann war er auf den alten verderblichen Weg des Leichtsinns und des Valters zurückgelehrt. Derjenige aber, der ihn dahin geführt hatte, war kein anderer gewesen, als der falsche Freund von ehemals — Georg Steinitz! Zum zweiten Male war er Pauls böser Dämon geworden; diesmal aber war ich nicht gekommen, ihm seine Bente zu überlassen. Sobald ich mir die Gewißheit verschafft hatte, daß mein Bruder fast jede Nacht in seiner Gesellschaft an Unberufenen Orten zubrachte, suchte ich den Besitzer von Willersdorf auf und stellte ihn zur Rede. Ohne Umschweife befragte ich ihn über die schmachvollen Verführung meines Bruders und der Urheberhaft des Verbrechens, für welches jener hatte büßen müssen. Das Unwartete der Anklage und die Zurückhaltung eines